

# Das Pfennig-Magazin

der

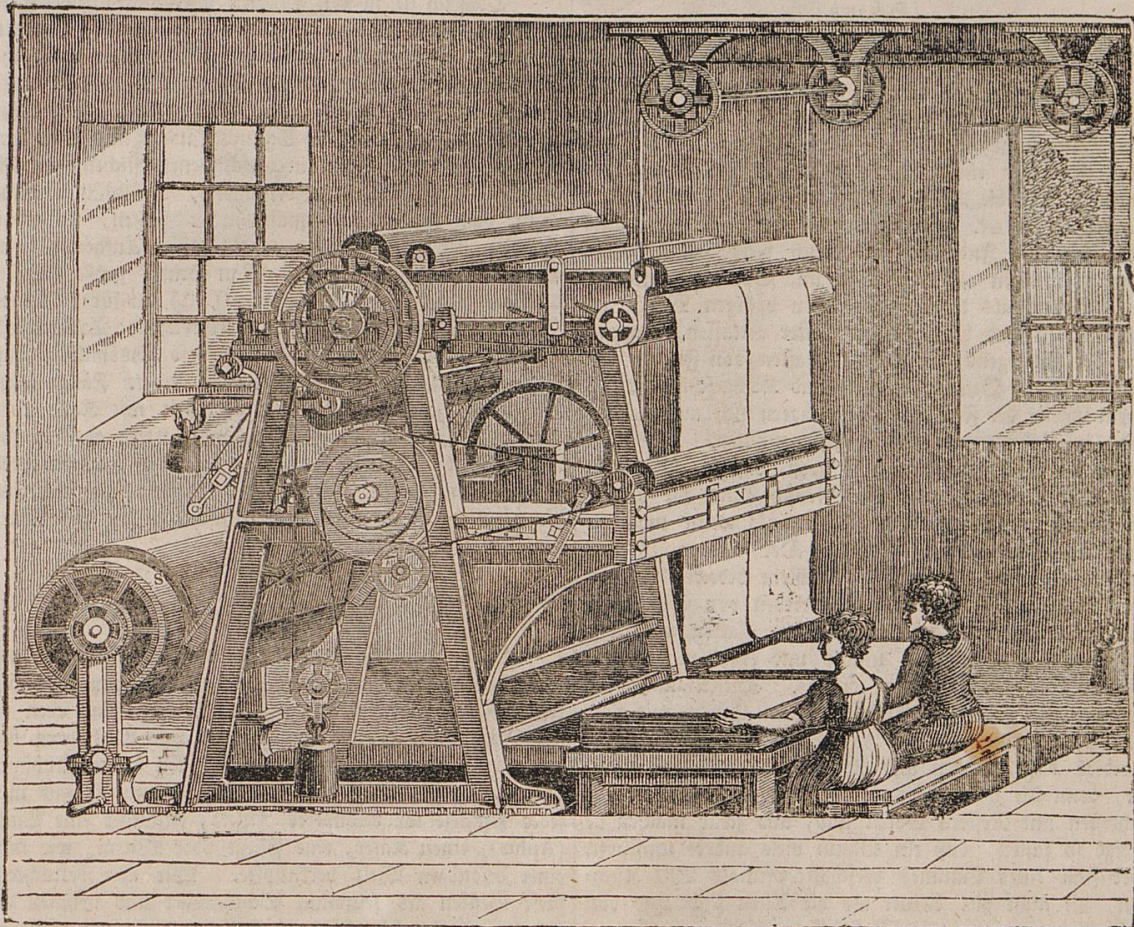
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

74.] [2. Jahrg. 22.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[September 27, 1834.]

## Die Papierschneidemaschine.



Das allgemeine Interesse an der Bearbeitung eines so verbreiteten Gegenstandes, als es das Papier ist, dürfte die Aufnahme der nachfolgenden Beschreibung einer Papierschneidemaschine, deren Nothwendigkeit sich nach der Einführung der in letzter Nummer beschriebenen Maschine des endlosen Papiers fühlbar machte, ohne allen Zweifel rechtfertigen.

Wir sagten in dem letzten Artikel, daß sich das endlose Papier um eine Walze wickle. Auf dieser Walze wurde nun früher das Papier unmittelbar zu Bogen zerschnitten, indem man mit einem Schneideisen der Länge nach über die Walze fuhr. Jeder Nachdenkende sieht nun leicht ein, daß der Bogen, welcher unmittelbar auf der Walze lag, um so viel kürzer als der höchste oben liegende ausfallen mußte, je stärker die Rolle war. Sollten nun aber durch nochmaliges Beschneiden die Bogen gleiche Größe bekommen, so ging natürlich viel Material verloren; der Wunsch, dasselbe zu erhalten, veranlaßte Herrn Edward Cowper zur Composition einer Papierschneidemaschine, wie sie hier abgebildet ist. Eine ausführliche Beschreibung derselben giebt Dibdin's „Bibliographical Decameron.“

Ist die Walze S (vergleiche die Maschine des endlosen Papiers der letzten Nummer) mit einer bestimmten Quantität Papier versehen, so nimmt man sie ab, ersetzt sie durch eine leere, und trägt sie auf die Schneidemaschine über. Diese wird durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt. Ein in T angebrachtes zirkelförmiges Messer spaltet es der Länge nach in zwei Hälften. Von hier weiter zu V geführt wird es von einer Reihe scharfer Zähne gleichsam durchbissen, und der Mechanismus ist so eingerichtet, daß die Wiederkehr des Bisses stets in gleichen Zeiträumen erfolgt, wodurch denn natürlich Bogen von gleicher Größe erhalten werden. — Zur Beschreibung dieses Artikels über Papierfabrication in dem gedrängten Umrisse, wie er für den engen Rahmen unserer Zeitschrift passend war, bedurfte Referent drei Stunden; in dieser Zeit wird die Maschine, welche in jeder Minute 25 Fuß Papier liefert, 4500 Fuß, und da es wegen der Bogenbreite halbirte wird und wir die Breite eines Bogens zu einer Elle rechnen, 4500 Bogen hervorgebracht haben. Dies beträgt beinahe einen Ballen. Rechnen wir nun den Bogen zu 1½ Pfennig, so ist der Betrag für die 4500 Bogen 20 Thlr. 10 Gr. 6 Pf. Rechnen wir nun den jährlichen

Verbrauch des Papiers in Deutschland zu 40,000 Ballen und nehmen 16 als die Zahl der in einer Minute gelieferten Bogen an, so gäbe dieses in einem Jahre, zu 310 Werkeltagen gerechnet, 2,976,000 Bogen von einer Maschine, folglich bedürfte es für Deutschland, um das als durchschnittliche Consumtionsmasse angenommene Papier herzustellen, 67 Maschinen des endlosen Papiers, und folglich käme auf 176 Quadratmeilen eine Maschine.

### Die Zugtaube.

[Schluß.]

Das Nest der wilden Taube besteht aus einigen dünnen, schwachen Zweiglein, die so nachlässig zusammengefügt sind und eine so kleine Vertiefung haben, daß man unten auf der Erde die kaum halb gewachsenen Jungen sehen kann. Man glaubte früher, daß jedes Nest für ein Küchlein bestimmt sei, aber es ist erwiesen, daß die Taube drei oder vier Mal in derselben Jahreszeit brütet. Die Jungen sind so ungewöhnlich fett, daß die Indianer und auch viele Weiße dieses Fett geschmolzen anstatt Butter und Speck gebrauchen.

Sobald als die Jungen ihren völligen Wuchs erreicht haben und bevor sie die Nester verlassen, kommen aus der Umgegend ganze Gesellschaften von Fuhren mit Instrumenten, Betten, Küchen- und Kochgeschirr, ja mit einem Theile der Familien, und lagern sich auf mehrere Tage in diesen unermesslichen Pflanzschulen. Das Geräusch im Walde wird nun so groß, daß die Pferde in Schrecken gerathen, und ein Mensch kann die Worte des andern nicht anders verstehen, als wenn man sie ihm ins Ohr hinein schreit. Der Boden ist mit Nesten, Zweigen, Eiern und Küchlein bedeckt, die von oben herabgestürzt worden und Heerden von Schweinen zum Futter dienen. Haufen Habichte, Falken und selbst der Weißkopf schwärmen umher und ergreifen mit der größten Frechheit Alte und Junge. Die Bäume sind zwanzig Fuß von der Erde bis zum Gipfel mit flatternden, kreischenden, sich drängenden Vögeln bedeckt; überdies das Knarren und Krachen der fallenden Bäume, denn die Leute kappen diejenigen Bäume, die am dichtesten mit Nestern bedeckt sind, und zwar machen sie selbige so fallen, daß ein Baum viele andere umstürzt. Der Fall eines Baumes verschafft oftmals 200 Küchlein, die nicht viel kleiner als die Alten sind und von welchen man eine große Masse Fett erhält.

Ein Flug dieser Zugtauben gleicht einer Wolke Heuschrecken im Morgenlande. Herr Wilson, Verfasser einer Vogelkunde von Amerika, erwähnt vieler solcher Züge, die er selbst beobachtet hatte. Einst war er auf dem Wege nach Frankfurt (im Staate Kentucky) und erblickte einen Zug solcher Tauben, wie er solchen noch niemals zuvor gesehen hatte; es war gleichsam ein dichter, vielschichtiger Körper, der einen Flintenschuß hoch sich mit großer Eile und Schnelligkeit fortbewegte und der von der Rechten zur Linken so breit war, als das Auge reichte. Begierig, zu erfahren, wie lange die Erscheinung währen würde, nahm Herr Wilson seine Uhr aus der Tasche, um die Zeit zu bestimmen, und setzte sich nieder, um zu beobachten. Nachdem er so mehr als eine Stunde gewartet und bemerkt hatte, daß diese wundervolle Proceßion an Zahl und Schnelligkeit eher zu- als abnahm, und da er noch vor Abend seinen Bestimmungsort erreichen wollte, so setzte er seinen Weg fort. Als er nach drei Stunden Frankfurt erreichte, schien die lebende Wolke über seinem Haupte noch immer dieselbe Größe zu haben. Bei einer andern Gelegenheit kommt Herr Wilson auf diesen Flug Zugtauben

zurück und macht folgende merkwürdige Berechnung. Wenn man annimmt, daß diese lebendige Wolke eine Meile (engl.) breit war (wiewohl sie eine größere Breite hatte), und daß sie sich im Durchschnitt eine Meile die Minute fortbewegte, so hatte sie für die 4 Stunden seiner Beobachtung 240 Meilen Länge; und nimmt man an, daß ein Quadrat-Yard dieses beweglichen Körpers nur drei Tauben enthielt, so geben die Quadrat-Yards des ganzen Raumes mit 3 multiplicirt die Summe von 2,230,272,000 Tauben! Eine Zahl, zu deren Zählung man 2230 Wochen nöthig haben würde.

Obgleich sie in den Staaten am atlantischen Meere nicht in solcher Menge erscheinen, so sind sie oftmals dennoch sehr zahlreich, und dann richtet man unter ihnen mit Feuegewehr, Lerkennetzen und andern Vernichtungswerkzeugen ein großes Gemetzel an. Ein Zug bringt oftmals an 30 Duzend Tauben ein. Zuweilen wird die Luft von diesen in verschiedenen Richtungen sich bewegenden Gesellschaften verbunkelt, die Wälder wimmeln von ihnen, die nach Futter suchen, und das Knallen der Feuegewehre währt ohne Aufhören vom Morgen bis zum Abend. Man bringt große Fuhren derselben zu Markte, wo sie für 50, 25, ja für 12 Cents (à 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> pf.) das Duzend verkauft werden, und Tauben sind zum Frühstück, Mittag und Abend so gewöhnlich, daß schon der Name derselben Ueberdruß erregt. Fängt man sie lebendig und füttert sie einige Zeit mit Korn oder Buchweizen, so ist ihr Fleisch schmackhafter; aber in ihrem wilden Zustande sind eigentlich die Jungen oder Küchlein am besten. So ist die Zugtaube für Amerika die nämliche Plage, wie die Heuschrecke für das Morgenland.

### Der Infusionsformwurm (*Vibrio tritici*).

Wenn von der einen Seite die gütige Natur uns mit einer großen Mannichfaltigkeit von Nahrungsgewächsen segnete, so schuf sie von der andern eine eben so große Mannichfaltigkeit von Feinden und Verfolgern ihrer eigenen Producte, und räumte ihnen somit gleichsam das nächste Recht an denselben ein, indem sie fast mit jeder Pflanze ihr besonderes Insekt, entweder eine Laus (*Aphis*), einen Käfer, eine Fliege oder Wurm, wie mit einer besondern Welt verknüpfte. Wir aber betrachten diese Vespiten als feindliche Schmarogger und nehmen es ihnen natürlich sehr übel, daß sie uns so arg mitspieles. Diese feindlichen Elemente der Natur sind um so zahlreicher, je lieber dem Menschen die von ihm belagerten Nahrungspflanzen sind. Zu ihrer unerfäthlichen Gefräßigkeit gesellte die Natur noch den Vorzug einer außerordentlichen Fruchtbarkeit; Réaumur, der sich mit der Untersuchung derselben beschäftigte, erzählt von einer Art der erwähnten *Aphis*, daß ein Paar in fünf Zeugnungen über 5904 Millionen hervorbringen kann. Einer der minder schädlichen Gäfte dieser Art ist der Formwurm in dem Weizen, mit dessen merkwürdiger Natur unsere Bekanntschaft eigentlich noch neu ist. Man wußte nämlich lange nicht, auf welchem Wege dieser Wurm von dem als Saamen gebrauchten brandigen oder zerfressenen Weizenkörnern in die aus solchen Saamenkörnern entstehende Aehre komme. Man mußte also das Thier auf allen Stufen seines Ueberganges von der Saat bis zur Aehre beobachten und man hatte die ersten Versuche so angestellt, daß kein Zweifel übrig blieb, daß die aus solchen corrodirtten dunkelbraunen Körnern entstehenden Aehren nicht immer etwa eine neue Familie, die sich durch Eierlegen u. s. w. gebildet hätte, enthielten. Zu diesem Endzwecke nahm der Naturforscher F. Bauer mehrere gesunde

Weizenkörner, zog aus den Poren mehrerer ungesund, welche eine Stunde lang im Wasser eingeweicht waren, Würmer heraus, und verfestigte sie in die Vertiefung an der Hinterseite des Weizenkorns. Nachdem diese Körner

noch einige Tage lang der trockenen Luft ausgesetzt gewesen waren, wurden sie am 7. October gepflanzt. Gleichzeitig pflanzte er in vier verschiedenen Tiefen von zwei Zoll gesunde und ungesunde (vom Wurm corro-



Erklärung. 1) Ein mit Kornwürmern besetztes Weizenkorn von der Spitze der Lehre, ehe es aus der Hülse hervorbrach. 2) Querschnitt des nämlichen Korns, welches einen großen Wurm, aber keine Eier zeigte. 3) Ein gleichfalls mit Würmern inficirtes Korn von dem untern Ende derselben Lehre. 4) Querschnitt des nämlichen Korns, mit einem großen Wurme nebst Eiern. 5) Ein größeres, acht Tage später untersuchtes Korn. 6) Ein Querschnitt mit zwei Würmern und mehreren Eiern. 7) Ein 16 Tage später untersuchtes Korn. 8) Querschnitt desselben mit mehreren Würmern. 9) Ein etwas größeres Korn, welches am 27. Junius untersucht wurde. 10) Dessen Querschnitt. 11) und 12) Ein am 15. Julij untersuchtes Korn, nebst dessen Querschnitt. 13) und 14) Ein an demselben Tage untersuchtes, verunstaltetes Korn nebst dessen Querschnitt, welcher mehrere Würmer zeigte, unter denen einige im Eierlegen begriffen, andere sehr klein und noch andere todt waren. 15) und 16.) Vom 30. Julij. Das Korn wimmelt von jungen lebendigen Würmern; die alten waren todt, von

Eiern keine Spur mehr. 17) Ein Längendurchschnitt des nämlichen Korns. 18) Doppelttes Korn, welches in der Blüthe einer inoculirten Pflanze gefunden wurde, deren Same mit Würmern besetzt war. Das eine Korn war gesund, das andere inficirt. 19) Querschnitt des inficirten Korns. 20) Gesundes Korn nach seiner Trennung vom inficirten. 21) Querschnitt des gesunden Korns. 22) Ein anderes Doppelkorn, welches in der Blüthe einer Pflanze gefunden wurde, die aus einem mit Würmern besetzten und mit Brandkorn inoculirten, gesunden Samenkorn entsprossen war. Beide Inoculationen hatten gewirkt; in dem einen Korne fand man bloß Brandschwamm oder Brandfleisch, in dem andern Kornwürmer und Brandschwamm. 23) Querschnitt desselben. In A befinden sich zwei zu verschiedenen Familien gehörige Gruppen von Würmern, welche sich um einen geringen Ueberrest des Zellgewebes vereinigen. Das andere Korn B, mit dem Schwamm der Uredo foetida oder dem Weizenbrande gefüllt, hatte von Zellgewebe keine Spur.

diete) Körner zusammen. Um die Mitte Novembers sproßten die Pflanzen auf. Nun nahm der Naturforscher die Halmchen und untersuchte sie. Während eines Wachstums von 17 Tagen zeigte sich keine Spur der Inoculation, nach deren Verlauf er endlich unter neun Pflanzen fünf von lebendigen Würmern bewohnt fand. In der unorganischen Substanz zwischen dem Wurzel-

keim und der Plumula fanden sich drei lebhafte Würmchen, jedoch nicht größer als die inoculirten. In einer andern Pflanze kam ein ganz ausgewachsener Wurm zum Vorschein, jedoch fanden sich keine Eier vor. In den übrigen Pflanzen erschienen gleichfalls junge Kornwürmer, welche nur Abkömmlinge der inoculirten sein konnten. Nach der früher beobachteten Entwicklungszeit



In dieser zweiten Abtheilung stellen die Abbildungen von Fig. 1—5 eine zehnfache, die von Fig. 6—9 eine zweihundertfache, und die von Fig. 10 eine sechzigfache Vergrößerung vor 1, 2, und 3, 4 Rückseite, Vorderseite, Längenschnitt und Querschnitt eines am 5. Aug. beobachteten inoculirten Weizenkorns, mit Hunderten von ineinandergeschlungenen Würmern, sämtlich im Zustande der Erstarrung. 5) Querschnitt eines beinahe reifen, mit Würmern inoculirten und mit den Schwämmen des Weizenbrandes inoculirten Samenkorns; es

enthält große und kleine Würmer und ist mit dem Schwamme der Uredo foetida oder dem Weizenbrande gefüllt. 6) Ein eben gelegtes Ei. 7) Ein junges Würmchen, wie es sich von dem Eie loswindet. 8) Ein Ei, aus welchem der Wurm herausgekrochen. 9) Ein junges Würmchen, welches vor Kurzem aus dem Eie gekrochen. 10) Eine Gruppe Würmer unter dem Wasser, mit dem Mikroskop beobachtet, von denen einer, A, im Eierlegen begriffen ist B ist ein noch nicht völlig ausgewachsener.

dieser Thierchen zu schließen, mußten die großen Würmer nothwendig die nämlichen sein, welche in die Saamenkörner eingeseht waren; sie mußten ihre Eier in das Innere der Pflanze gelegt haben; diese Eier mußten von dem Pflanzensaft in die Höhe geführt und ausgebrütet sein. Auf diese Weise erklärt es sich nun, wie der Kornwurm in die Aehre kommt, bis zu welcher Stufe vier Generationen entstehen können.

Eine eben so merkwürdige Eigenschaft ist die, daß die Kornwürmer, so lange der Weizen im Trocknen liegt, in einer todtähnlichen Erstarrung liegen, aus welcher sie erst durch Wasser zum Leben gebracht werden. Der Naturforscher F. Bauer hat über diese Eigenthümlichkeit sehr interessante Forschungen angestellt, und gefunden, daß die längste Periode, wo er aus seiner Erstarrung zum Leben gebracht werden kann, 6 Jahre 6 Monate ist. Sie sind also keine Feinde der Kornböden, wie die Calandra granaria, sondern ihre Schädlichkeit beschränkt sich glücklichweise nur auf die Aehre, so lange sie im Wachsen begriffen ist.

Der Weizen scheint unter den Getreidearten gleichsam die Zielscheibe der Räubereien zu sein; doch glücklich hat die Vorsehung diese gefräßigen Schmaroger selbst in Europa unter verschiedene Gegenden vertheilt. Von dem Augenblicke an, wo der Weizen als Saatkorn in die Erde kommt, bis zur Scheure, muß er sich ihre Plünderungen gefallen lassen. Den Anfang macht ein zu der zahlreichen Familie der Raubkäfer (Staphylinidae) gehöriges Insekt. Er soll mit dem Saamenkorn selbst beginnen und schon unter der Erde die Vegetation hemmen. Ein eben so gefährlicher Gast ist die Larve des höherigen Laufkäfers. Im Jahre 1813 richtete sie in Deutschland fürchterliche Zerstörung an; der Naturforscher Germar, welcher sich mit der Untersuchung derselben beschäftigte, hält sie für das von Conti, einem italienischen Schriftsteller, beschriebene Insekt, welches 1776 in Oberitalien noch bedeutendere Verwüstungen anrichtete. Auf den Käfer, welcher sich aus jener Larve entwickelt, scheint die Liebhaberei für den Weizen fortzuverben, indem er die Aehren angreift und, was das Merkwürdigste ist, gleichsam heimlich, des Nachts nämlich, an den Halmen in großer Anzahl hinaufklimmt. Wir könnten noch eine lange Reihe von Weizenräubern mit lateinischen Benennungen aufführen, wenn wir nicht befürchten müßten, diesen Artikel zu weit auszuspinnen. Nur von der Hessefliege gönne man uns noch ein Paar Worte. Diese Benennung rührt von einem Irrthum her. Da man sie nämlich in Europa zuerst 1776 bemerkte, kam man auf den Gedanken, daß sie durch die hessischen Soldaten im Stroh aus Nordamerika mitgebracht wäre; sie war in kurzer Zeit so ausgebreitet, daß man, da man mit ihren Verwüstungen in Amerika bereits bekannt war, nicht ohne Grund für seine Ernten fürchtete. Diese Fliege zeigte sich zuerst in Long-Island, von wo sie sich jährlich um 3—4 deutsche Meilen landeinwärts verbreitete. Im Jahre 1789 hatte sie sich schon circa 43 deutsche Meilen von ihrem ursprünglichen Sitze aus verbreitet. Weder Berge noch Flüsse hemmen die einmal eingeschlagene Richtung, und über den Delaware gingen sie wie eine Wolke. Während der Weizenernte war die Menge der Fliegen so groß, daß sie selbst in den Häusern den Landbauern unerträglich lästig wurden; alle Gefäße und Schüsseln waren damit angefüllt, und so bald Jemand aus einem Glase getrunken und es nicht gleich ausgetrocknet hatte, war es von Fliegen wie überzogen. Jedoch kommt ihr Nachtheil gegen den Schaden, welchen sie in Amerika anrichten, gar nicht in Anschlag.

### Das Schicksal einer englischen Colonie auf der Pitcairn-Insel.

In dem weiten Gebiete des stillen Meeres liegt unter 25° südlicher Breite und 247° östlicher Länge von Ferro eine Inselgruppe, welche unter dem Namen der niedrigen Inseln bekannt ist. Zu ihnen gehört auch die Insel Pitcairn, welche der Schauplatz einer höchst merkwürdigen Begebenheit geworden ist und daher die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich gezogen hat.

Im December des Jahres 1787 schickte nämlich die britische Regierung den Lieutenant Bligh (sprich Blei) auf dem Schiffe Bountty ab, um von den Inseln der Südsee den Brotbaum nebst einigen andern nützlichen Gewächsen zu holen und nach Westindien zu verpflanzen. Ungünstige Witterung und andere Ursachen ließen die Bountty erst im October 1788 an dem Orte ihrer Bestimmung, Taïti, ankommen. Dem Capitain gefiel es auf diesen reich gesegneten Eilanden so wohl, daß das Einnehmen der Ladung, wobei ihm die gutmüthigen Taïter hülfreiche Hand leisteten, 5 Monate lang dauerte. Während dieser langen Zeit genoß die Mannschaft, so lange sie auf dem Lande war, die unbeschränkteste Freiheit und hatte bald mit den Bewohnern nähere Bekanntschaft angeknüpft. Bei aller dieser unbesonnenen Nachsicht gegen seine Untergebenen war Bligh innerhalb seiner Schiffswände unerbittlich streng bis zur Ungerechtigkeit, rauh und tyrannisch, durch welches Benehmen er sich schon bei einer früheren Expedition den Haß seiner Untergebenen zugezogen hatte. Kein Wunder war es daher, daß auch seine jetzige Mannschaft ihn haßte und lieber in Müßiggang an den Gestaden dieses glücklichen Eilandes zurückzubleiben, als zu dem strengen Dienste des Seelebens unter einem rauen Befehlshaber zurückzukehren wünschte.

Unter den Offizieren des Schiffes befand sich auch Christiern (Christian) Fletscher, welcher wenige Tage vor der Abfahrt von Taïti von dem Capitain sehr hart behandelt worden war. Auch er fühlte es schmerzlich, sich von der geliebten Insel trennen zu müssen; hierzu kam das Gefühl des bittersten Unwillens gegen Bligh. Er sann daher auf Mittel, sich der Gewalt desselben zu entziehen. Wenige Tage nach jenem unangenehmen Vorfalle mit dem Capitain theilte er einem jungen Offiziere seinen Plan mit, auf einem Flosse, welches er bereitet hatte, in der Nacht nach Taïti zu entfliehen. Jener Offizier aber gab ihm zu verstehen, daß es ja weit sicherer wäre, sich des ganzen Schiffes zu bemächtigen, den rauen Befehlshaber auszusetzen und nach Taïti zurückzukehren. Das ohnedies schon mißmüthige Schiffsvolk war leicht gewonnen, und Tags darauf wurde eines der verdammungswürdigsten Verbrechen begangen. Der Capitain und die übrigen Offiziere wurden gefangen genommen, das Schiffboot ausgelegt und Bligh nebst der ihm treugebliebenen Mannschaft, 19 Personen an der Zahl, ihrem Schicksale überlassen. Vergebens erinnerte der Capitain die rohe Horde an ihre Pflicht, vergebens bat und flehte er; nur Flüche und Verwünschungen waren die Antwort. Am Bord der Bountty blieben im Ganzen 25 Personen zurück. Den armen Ausgesetzten hatte man auf ihr dringendes Flehen ein kleines Fäßchen Wasser, 150 Pfund Brot, etwas Rum und Wein, einen Compaß, ein Paar alte Säbel und einige andere Schiffsbekürfnisse gegeben.

„Hussa nach Taïti!“ ertönte es jetzt einstimmig am Bord der Bountty. Indes richteten sie zunächst ihren Lauf nach Tubnai und beschloßen hier sich nieder-

zulassen, allein sie wurden von den Eingebornen sehr übel empfangen. Nach einem mörderischen Kampfe, in welchem die Insulaner viele Tode verloren und genöthigt wurden, in das Innere der Insel zu fliehen, kehrten die Engländer gegen den Plan Christian's nach Taïti zurück. Sie wurden von ihren alten Bekannten mit der größten Freude empfangen, und entschuldigten die Abwesenheit Bligh's und der übrigen Offiziere damit, daß dieselben eine Insel gefunden hätten, welche sich ganz zu einer Niederlassung eigne; sie selbst aber seien abgesendet, Lebensmittel und andere nützliche Dinge zu holen, auch so viele Eingeborne mitzubringen, als mitzugehen sich entschließen würden. Christian erhielt, was er verlangte, auch schlossen sich an ihn mehrere Taiter beiderlei Geschlechts an. Sie segelten abermals nach Tubnai, errichteten hier ein Fort, erfuhren aber zeitig genug einen Mordanschlag auf ihr Leben, welchen die Bewohner Tubnai's gemacht hatten. Dem größten Theile der Meuterer hatte es auf Taïti besser gefallen, daher wurde beschloffen, dorthin zurückzukehren. Es geschah. Christian und einige Andere sinnen an, das Gewicht ihrer Schuld zu fühlen, und fürchteten, daß die britische Regierung jedenfalls Schiffe ausenden werde, um die Bounty aufzusuchen; Taïti würde dann jedenfalls der erste Platz sein, den sie aufsuchen würden. Acht seiner Gefährten theilten seine Ansicht, und so verließen diese mit 6 Taitern und 10 Weibern heimlich das Eiland, um irgendwo einen Ort aufzusuchen, wo sie vor der Strafe der Gesetze sicher bleiben könnten. Während die Meuterer auf dem Meere herumirren, erinnerte sich Christian des Pitcairn-Eilandes. Dorthin nahmen sie nun ihren Lauf. Die Bounty erreichte es wenige Tage darauf und Christian stieg mit einem Matrosen ans Gestade, um das Innere der Insel in Augenschein zu nehmen. Sie fanden es zu ihrer Absicht unvergleichlich gut gelegen. Es besaß Wasser, Holz einen guten Boden und einige Früchte. Was aber ihrem künftigen Aufenthaltsorte doppelten Werth geben mußte, war der schlechte Ankerplatz, der selbst für Boote das Landen gefährlich machte. Die Berge waren schroff und unzugänglich, so daß nur wenige Männer ein ganzes Heer aufzuhalten im Stande gewesen wären; auch fand man dort mehrere Höhlen, wohin man sich im Nothfalle flüchten, und so lange die Lebensmittel reichten, jeder Verfolgung spotten konnte. Man brachte das Schiff auf die Nordseite der Insel in eine kleine Bucht, welche von dem Capitain Beechey den Namen Bounty-Bai erhalten hat. Wie klippenvoll diese Bai sei, zeigt beifolgendes Bild. Hier brachten Christian und seine Begleiter Alles an das Land, was von Nutzen sein konnte und berathschlagten dann, was mit dem Schiffe geschehen sollte. Während man noch darüber sprach, hatte Quintal in des Zimmermanns Werkstätte Feuer eingelegt und das Schiff verbrannte bis zur Wasserfläche nieder. Seine Trümmer trieben an die Felsen und wurden gleichfalls verbrannt. Dies geschah am 23. Jan. 1790.

Das Eiland war nun von 9 Europäern, 6 Taitern und 10 Taiterinnen bewohnt. Zuvörderst suchte man einen bequemen Platz zur Gründung eines Dorfes; auch der Boden wurde zu gleichen Theilen vertheilt, wobei nur die Taiter leer ausgingen. Dagegen mußten sie bei dem Baue behülflich sein und wurden allmählig aus Freunden zu Sklaven. Indes zeigten sie kein Mißvergnügen, sondern halfen willfährig bei Bearbeitung des Landes. Indem man die Bäume austrodete, ließ man eine Schirmwand von Bäumen gegen die See hin stehen, um die Häuser den vorbeifegenden

Schiffen zu verbergen. Bis die Häuser fertig wurden, erbaute man aus dem Segeltuche der Bounty Zelte. Die nach Westindien bestimmten Pflanzen wurden gepflanzt und boten schon im nächsten Jahre reichen Gewinn.

So mit allen Lebensbedürfnissen, ja sogar mit Luxusartikeln versehen, fanden sie ihre Lage über alle Hoffnung angenehm, und zwei Jahre verfloßen in Glück und Frieden. Von dieser Zeit an tritt eine Reihe höchst betrübender Vorfälle in der Geschichte dieser Colonie ein; die weitern Nachrichten stimmen zwar im Wesentlichen darin überein, daß nach mehreren Kämpfen und Mordthaten nur ein Engländer, Adams, übrig blieb, weichen jedoch im Einzelnen von einander ab. Ditto v. Kogebue, welcher eine der ersten Frauen der Bevölkerung auf Taïti kennen lernte, wohin sie zurückgekehrt war, erzählt Folgendes: Die Taiter wurden von den Europäern besonders dadurch auf das Heftigste gereizt, daß ihnen diese ihre Frauen gewaltsam oder durch List entrißen. Sie überfielen daher in einer Nacht die Engländer und tödteten alle, bis auf einen, Adams, den sie auch für todt hielten, der aber nur schwer verwundet war und der sich mit Mühe in den Wald schleppt und verborgen hatte. Als die Weiber die Ermordung der Engländer erfuhren, geriethen sie in Verzweiflung und lezten nach blutiger Rache, die sie auch in der folgenden Nacht befriedigten, indem sie alle Taiter im Schlafe überfielen und ermordeten. Am andern Morgen suchten sie die Leichname der Engländer auf und fanden, daß Adams unter ihnen fehlte. Sie durchsuchten den Wald nach allen Richtungen, bis sie ihn endlich in einem jämmerlichen Zustande fanden. Sie verbanden seine Wunden, trugen ihn in seine Hütte, und nach kurzer Zeit wurde der junge, kraftvolle Mann unter ihrer sorglichen Pflege wieder hergestellt. In ihm verehrten sie nun ihren gemeinschaftlichen Vater und ihr Oberhaupt.

Capitain Beechey gibt folgende Nachrichten: Die Europäer ermordeten sich gegenseitig; endlich blieben nur vier, Mac, Young, Quintal und Adams, übrig. Mac, der etwas von der Branntweimbrennerei verstand, machte 1798 einen Versuch, aus der Tee-Wurzel ein geistiges Getränk zu bereiten. Leider gelang es, und Mac berauschte sich nun so sehr, daß er oft in Raserei verfiel und sich eines Tages von einem Felsen hinunterstürzte und auf der Stelle todt blieb. Das traurige Ende dieses Mannes machte auf die Uebrigen einen so lebhaften Eindruck, daß sie beschloffen, nie wieder einen Tropfen Branntwein über ihre Lippen zu bringen. Um das Jahr 1799 verlor Quintal sein Weib. Obgleich ledige Weiber auf der Insel waren, so verlangte er doch, daß einer seiner Kameraden ihm sein Weib abtreten solle, und da dieser es verweigerte, drohte er, ihn zu ermorden. Adams und Young kamen ihm zuvor und erschlugen ihn.

So waren also von den 15 Männern, die einst auf dem Eilande gelandet, nur noch Young und Adams am Leben. Die greuelvollen Ereignisse, welche sie erlebt hatten, so wie die Einsamkeit, der sie nun überlassen waren, erweckten in ihnen Nachdenken, Schmerz und Reue. Sie beschloffen, fortan an jedem Tage in der Familie Morgen- und Abendandacht und am Sonntage auch nachmittäglichen Gottesdienst zu halten, und ihre und ihrer umgekommenen Genossen Kinder in Frömmigkeit und Tugend zu erziehen. Leider konnte Young, der eine bessere Erziehung genossen hatte, nur kurze Zeit dieses löblichen Vorhabens fördern; denn schon ein Jahr später hatte ihn der Tod hinweggerafft.

John Adams war nun der einzige Engländer auf Pitcairn-Eiland. Tief erschüttert von den Scenen

der Meuterei, des Blutvergießens und der Gottlosigkeit, beschloß er, das mit Young angefangene gute Werk der Erziehung fortzusetzen. Da er aber wohl wußte, welchen großen Einfluß das gute Beispiel der Aelteren auf die Erziehung der Kinder habe, so fing er zuerst bei den Müttern den Unterricht an. Es gelang vortreflich; denn die Töchterinnen, von Natur langsam und gutmüthig, nahmen begierig seinen Unterricht an, und recht bald wußte er nicht, wie er die Fragen der Kinder, welche Lust und Liebe an Gottes Wort gewonnen hatten, genügend beantworten sollte. So wuchsen die Jünglinge in Frömmigkeit und Gottesfurcht auf, schlossen Heirathen, und die Anstiedelung mehrte sich und gezielte in Glück und Frieden.

Im Jahre 1814 landete die englische Fregatte *Breton* an der Pitcairn-Insel. Die Mannschaft wurde durch den Anblick eines niedlichen Dörfchens überrascht; kleine Rähne ruderten dem Schiffe entgegen, am Ufer versammelten sich Menschen, welche durch freundliche Zeichen zum Landen einluden. Schon war man im Begriffe, die Insulaner in der Sprache der Südseeinsulaner anzureden, als diese in reinem Englisch sich nach dem Namen des Schiffs und nach dem Befehlshaber erkundigten. Man lud sie ein, an Bord zu kommen. Sie thaten es mit der größten Unbefangenheit, grüßten den Capitain mit vielem Anstande und fragten dann, ob er in England einen Mann Namens William Bligh kenne. Nun ging dem Capitain über die Insulaner ein Licht auf und er fragte, ob Jemand auf der Insel sei, der Christian heiße. „Nein, der ist todt,“ — war die Antwort, — „aber sein Sohn lebt noch.“ Sie erzählten nun dem Capitain, daß 48 Menschen auf der Insel lebten, daß Adams sie in der christlichen Religion unterrichtet habe, daß sie den König von England als ihren Herrn erkannten, daß ihre gewöhnliche Sprache die englische sei, daß sie aber auch taitisch verständen. Nachdem sie mit einem Frühstück bewirthet worden waren, führten sie den Capitain nach dem Dörfchen. Ein junges, schönes Mädchen, eine Tochter Adams, empfing die Gäste auf einer Anhöhe und führte sie zu ihrem Vater. Obgleich Adams behauptete, keinen Theil an Christian's Verschwörung genommen zu haben, so konnte er doch von der Mitschuld an dem begangenen Verbrechen nicht freigesprochen werden. Der Capitain that Adams den Vorschlag, ihn nach England zu bringen. Kaum war dies in der Colonie bekannt geworden, so versammelten sich Alle und baten mit Thränen in den Augen, ihnen den guten Vater Adams zu lassen. Es würde grausam gewesen sein, sie ihres Vaters, Lehrers und Freundes zu berauben.

Die umständlichsten Nachrichten über Pitcairn-Eiland verdanken wir dem Capitain Beechey, welcher die Insel 1825 besuchte. Er erzählt: „Als sich die *Blissom* (Name des Schiffs) dem Eilande näherte, stieß ein Boot mit Segel und Rudern so gut versehen vom Lande, daß man anfangs glaubte, es gehöre einem Wallfischfänger, welcher an der andern Seite der Insel vor Anker liege. In diesem Boote kam der alte Adams am Bord, der vor 45 Jahren an diesem Eilande mit den Meuteern der *Bounty* gelandet war. Die jungen Männer, welche ihn begleiteten, lauter Abkömmlinge Christian's und seiner Gefährten, trugen die Gesichtszüge ihrer Väter und die Hautfarbe ihrer taitischen Mütter. Diese jungen Leute, zehn an der Zahl, waren groß, stark und von blühender Gesundheit; ihr Gesicht sprach eine so unverkennbare Gutmüthigkeit aus, daß sie auch anderwärts eine gute Aufnahme gefunden haben würden. Mit der harmlosen Einfalt ihrer Sitten

verbunden sie eine wahre Furcht, etwas Unrechtes zu thun. Ihr Aufzug, aus verschiedenen Kleidungsstücken zusammengesetzt, die sie von den Schiffsherren und Matrosen der Kauffahrteischiffe zum Geschenke erhalten hatten, machte eine komische Wirkung. Einige trugen lange schwarze Röcke ohne irgend sonst ein Gewand, Matrosenbeinkleider etwa ausgenommen; Andere waren mit Hemden angethan ohne Röcke, Andere sogar nur mit Westen, ohne alle andere Bekleidung; keiner hatte Schuhe oder Strümpfe und nur zwei besaßen Hüte, die aber allem Anscheine nach nicht lange mehr zusammenhalten wollten. Sie kletterten an den Schiffswänden hinauf und schüttelten jedem Offizier mit der offenherzigsten Vertraulichkeit die Hand. Auch der alte Adams stieg endlich an Bord; er befand sich eben damals in seinem 65. Jahre und schien für dieses Alter ungewöhnlich stark und rüstig, ungeachtet er ziemlich wohlbeleibt war. Er trug Seemanns Hemd und Hosen und einen niedern Hut, den er instincimäßig in der Hand hielt, bis man ihn aufzusetzen bat.“

Voll Begierde, Näheres zu erfahren, bestieg Beechey mit den Offizieren ein Boot und segelte mit Gefahr durch die klippenvolle Bai, welche er die *Bounty-Bai* (s. Bild) nannte. Am Strande wartete ihrer Hanna Young, eine Tochter Adams, welche voll Angst um ihren Vater den übrigen Frauen und Mädchen vorausgeeilt war. Diese hatten sich auf einer Fels Spitze versammelt und kamen nun, da sie die Männer zurückkehren sahen, eiligst herbei und empfingen die ganze Gesellschaft auf das Herzlichste und Freundlichste. Die Frauen trugen Röcke und Mäntel, die nachlässig über die Schultern geworfen waren und bis an die Knöchel herabhängen; ihr Wuchs war höher als gewöhnlich; die Hautfarbe, obschon lichter als bei den Männern, hatte gleichwohl ein dunkles Ansehen, das nur durch die schwarzen Haare, die in langen, zierlich geflochtenen Zöpfen über die Schultern herabhängen, gemildert wurde. Diese waren von der Stirn und den Schläfen zurückgezogen, und durch einen Kranz rother und weißer wohlriechender Blumen zusammengehalten. Die Züge waren lebhaft und gutmüthig, die Augen schwarz und feurig, und der Mund zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne.

Das Dörfchen, zu welchem ein sehr beschwerlicher Weg führte, lag auf einem freien Plage und bestand aus fünf Häusern. Während die Engländer ihre Zelte aufschlugen, war von den Insulanern ein Mittagsmahl bereitet worden, welches Beechey folgendermaßen beschreibt: „Das dampfende Ferkel war geschickt zerlegt und jedem Gaste sein Theil vorge schnitten worden, doch keiner wagte es, das einladende Gericht zu kosten, bevor ein andächtiges Gebet gesprochen und aus dem Munde Aller ein langes Amen erfolgt war. „Langt zu,“ — war nun das Zeichen, dem Appetite zu folgen. Da nach der Mahlzeit jedes Mal ein gemeinschaftliches Dankgebet verrichtet wird, so säumte Keiner, mit dem Essen zurückzubleiben, und benutzte die gegebene Zeit so gut wie möglich. Es wird auf Pitcairn-Eiland für unstatthaft gehalten, auch nur einen Bissen Brod zu genießen, ohne zuvor und darnach ein Dankgebet zu verrichten. Diese Sitte wird so streng gehalten, daß wir nicht ein einziges Beispiel sahen, wo sie vergessen wurde. Ich hatte mich eines Tages mit Adams in ein Gespräch eingelassen, und in der Zerstreuung nahm er einen Mund voll Speise, ohne ein Gebet gesagt zu haben; aber bevor er sie noch hinabgeschluckt hatte, fiel ihm sein Fehler ein; er nahm sofort die Speise wieder aus dem Munde und verrichtete zuerst seine Andacht.

Während der Mahlzeit standen die Frauen hinter

den Sätzen der Männer, wehten ihnen die Fliegen ab und plauderten mit den Gästen. Es scheint also, als herrsche auch hier, wie auf den übrigen australischen Inseln, die Gewohnheit, daß die Frauen an den Mahlzeiten der Männer nicht Theil nehmen dürfen. Auf mehreren Inseln wird die Frau mit dem Tode bestraft, welche in Gegenwart des Mannes ist.

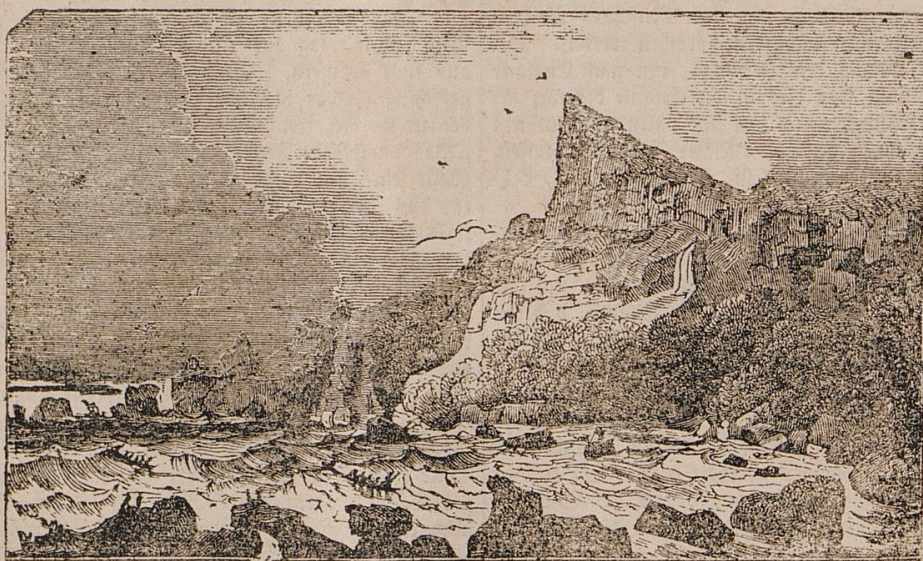
Es war schon spät in der Nacht, als die Insulaner die Nachtlager für ihre Gäste bereiteten. Dieses Lager, bestehend aus Palmbältern, über welche Bettdecken, von einheimischen Stoffen gewebt, ausgebreitet waren, war ungemein angenehm und zur Ruhe einladend. Unser erster Schlaf wurde nur durch die einfache Melodie des Abendgesanges unterbrochen, der, sobald das Licht ausgelöscht war, von der ganzen Familie in der Mitte der Stube gesungen wurde. So wurden wir auch des Morgens durch die Hausandacht und durch den Gesang aufgeweckt. Die Männer

waren schon in aller Frühe beschäftigt, Früchte zu holen und den Matrosen bei ihren Arbeiten beizustehen; die Frauen wuschen die Wäsche der Fremden, bereiteten das Mittagmahl und verrichteten andere häusliche Arbeiten. — Rings um das Dörfchen waren Behälter für Schweine, Ziegen und Geflügel, und weiter abwärts Ackerland mit Bananen, Platanen, Melonen, süßen Pataten und dergleichen Wurzeln. In einem schönen Palmenhaine ist der Friedhof der Ansiedler. Adams Haus liegt auf einer erhöhten Stelle, und gewährt ihm durch diese Lage den Vortheil einer angenehmeren, kühleren Luft in der sonst heißen Gegend. Alle Häuser sind aus festen Holzarten erbaut und mit Palmbältern gedeckt.

Beifolgendes Bild, von Beechey selbst gezeichnet, stellt das Innere dieser merkwürdigen Insel dar. Die Einwohner sind eben beschäftigt, unter Aufsicht Adams ein junges Schwein zum Essen zuzubereiten, während ein Paar Kinder in der Nähe spielen. [Beschluß folgt.]



Dorf der Pitcairn-Insel.



Bounty-Bai.